

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminirtes Modenbild; monatlich wenn es in 8 zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmetzerling“ und in 8 eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. C. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt in Ofen, in G. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

B i c è t r e.

(Aus Niemeyers Reisen IV. Bd. 1. Abth.)

Wohl mag man dies alte vormal's bischöfliche Schloß — das späterhin eine Zeit lang der Aufenthalt der Invaliden war, seit Ludwig dem Vierzehnten aber zu einem großen Hospital und Gefängniß bestimmt ist — wohl mag man es den Endpunkt menschlichen Elends nennen, wie es denn auch unter den Anstalten dieser Art am entferntesten Ende von Paris südwestlich auf einer nackten Höhe liegt. Nach allem, was uns auf dem drei Viertelstunden langen Wege dahin unser Begleiter erzählte, hatte sich zwar das Innere der Verwaltung und der Zustand der Bewohner seit der Revolution bedeutend verbessert; doch ist zu vermuthen, daß man darin unter der letzten und jezigen Regierung noch weiter vorge-schritten sein werde, worüber mir die nähern Nachrichten fehlen. Früherhin war es der Sammelplatz aller Schleichigkeit und Schändlichkeit, und man darf nur die Beschreibung in Wartenburg's Briefen lesen*), um sich zu überzeugen, daß in Mercier's Gemälde, der dies Bicêtre „die große, tiefe, eiternde Pestbeule von Paris“ nennt, nichts übertrieben war. Auf mich machte Alles

*) G. Wartenburg's Briefe eines Arztes, geschrieben zu Paris 1796 und 1797. 1-ster und 2-ter Band. Göttingen 1799, 1801. Vom Hôtel Dieu (damals Grand hospice de l'humanité, oder das Hospital des Nationalkonvents genannt) handelt der 2te Theil S. 294.

was wir sahen, einen so widrigen Eindruck, daß ich Niemanden rathen möchte, dieses Haus des Jammers zu besuchen, wenn es nicht seitdem gänzlich umgestaltet ist.

Schon wenn man sich dem Ort näherte, hätte man lieber umkehren mögen, zumal an einem warmen Sommertage? denn der Weg führte vor den Kanälen und Kloaken vorbei, in welchen aller Unrath sich sammelt und zur Seine abgeführt wird. Aus dieser mußte vormals alles Trinkwasser herbeigekarrt und gefahren werden, bis es gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts, durch ein großes in seinem Mechanismus sehr merkwürdiges Pumpwerk, in das Innere eines sehr tiefen Brunnens geführt, durch Filtriren von dem häufigen Unrath gereinigt, trinkbar ward.

Die Bestimmung der Anstalt ist höchst verschiedenartig. Ursache dies ist der Hauptgrund ihrer großen Mängel und inneren Verderbnisse, die auch die Bemühung und weise Sorgfalt einzelner vortrefflicher Aerzte, wie Pinel und ihm Aehnlicher, nur hat mindern, nicht aufheben können. Ist gleich der Umfang des Ganzen sehr bedeutend, sind gleich mehrere durch Mauern und lange Gebäude getrennte Höfe geräumig genug, um eine große Anzahl zu fassen — dennoch, wie ist es möglich, mehr als dreitausend Menschen — Greise, Arme, Gebrechliche, Kranke, Kinder, Wahnsinnige und Verbrecher — nur einigermaßen bequem unterzubringen? Wie unmöglich noch, durch eine verhältnismäßig geringe Anzahl von angestellten Personen, zweckmäßig für ihre Bedürfnisse Sorge zu tragen? Wenn allenfalls manche Säle, worin alte oder kränkliche Männer allerlei Handwerke und kleine Geschäfte trieben, noch erträglich genug waren, so sah es desto schlimmer um die Krankenanstalten, um die ganz Gebrechlichen, um die unglücklichen Kinder aus, die sich oft zwischen den Kranken oder Wahnsinnigen bei Tag und Nacht herumtreiben mußten; vor Allen aber um die vielen Hunderte von Verrückten, die man als Unheilbare aus dem *Hôtel Dieu* und andern Spitälern hieher schickte, und die ohne alle Sonderung und ohne daß man Versuche sie zu heilen machte, am Tage in den Höfen, des Nachts im Erdgeschloß in feuchten Gewölben auf einander geschichtet, oder als Sträflinge in dunkeln Löchern an Ketten lagen. So hat denn hier lange Zeit das hilflose Alter dicht neben dem Verbrechen gewohnt. Tausende und aber Tausende sind in dieser verpesteten Umgebung zu Grunde gegangen, denen durch eine menschliche Behandlung hätte geholfen werden können. In andern Tausenden ist der letzte Funke des Verstandes, weil sie nur mit Verstandlosen umgeben waren, verloschen. Aber so hat auch schon gar Mancher, der im

Schooß des Wohllebens aufgezogen war, die Schuld eines in Thorheit und Laster vergeubeten Lebens, hier, wie in einem Vorhofe der Hölle, büßen müssen.

Wie Kranken- und Irrenanstalten der Maßstab sind, in welchem Grade ein Staat oder eine Verwaltungsbehörde dem Ideal so wichtiger Institute näher gekommen, oder hinter der Zeit zurückgeblieben ist, so geben sie auch der Beobachtung die reichste Gelegenheit, tiefere Blicke in das Menschenleben und Menschenhicksal zu thun, und Erfahrungen zu sammeln, welche die gewöhnlichen gesellschaftlichen Kreise abgeben lassen. Nicht leicht ließ ich sie daher auf meinen Reisen unbesucht. In keiner, gesteh' ich, ist mir jedoch so übel zu Muthe gewesen, als in dieser nach ihrem damaligen Zustande; und wenn es bei dem Besuch der englischen Irrenanstalten, vorzüglich des St. Lucas-Hospitals, noch einer besondern Anregung der Hochachtung gegen die brittische Humanität bedurft hätte, so würde nichts dazu geschickter gewesen sein, als die Erinnerung an *Viçtore*.

Fast überall, wohin man uns führte, war die Luft mit den ekelhaftesten Ausdünstungen geschwängert; in manchen Lokalen durch die schlechte Einrichtung der Abtritte so verpestet, daß man unwillkürlich von der Furcht ergriffen ward, selbst auf der Stelle zu erkranken. In das Stöhnen und Seufzen der an Uebeln, Wunden, Gebrechen aller Art Schwerleidenden, mischte sich im widrigsten Kontrast das Lärmen, Toben, Lachen der Wahnsinnigen. In dem großen Hofe, wo ihrer fünf bis sechshundert entweder ganz frei umhergingen, oder nur durch das Kamisol mit vorn zusammengenähten Ärmeln des Gebrauchs der Hände beraubt waren, konnte man sich des Zubrängens nicht erwehren, und alle kleine Gaben wollten nicht zureichen, sie zu befriedigen. Die Geisteszerrüttung selbst war hier in allen Gestalten zu finden. Bald erschien sie in einer stillen oft durch unaussprechliche Wehmuth rührenden Melancholie; bald in dem unbeweglichen Stehen auf einer Stelle; bald in dem wild rollenden Auge in aufgedunsenen Wangen, oder den schrecklichsten Verzerrungen in abgemagerten Gesichtern; oft, und fast am fürchterlichsten, in dem lauten Auflachen, als verhöhnnten die Irren Alle, die sich für die Vernünftigen, sie für die Thoren hielten.

Die Zahl war viel zu groß, um nach Einzelnen zu fragen, wiewohl Manche durch die Eigenthümlichkeit ihrer Geistesverirrung oder Gesichtsbildung besondere Theilnahme erweckten. Selbst sehr verständige Aufseher, wenn sie nicht von einer so seltenen Humanität besetzt werden, wie ich später in einem ehrwürdigen Ehepaar in der

dem weiblichen Geschlecht bestimmten Salpêtrière fand, verliehen gewiß bei der Menge gar bald die Lust, sich um das Einzelne zu bekümmern, und so geht hier für die Seelenlehre und für den Pragmatismus der Geschichte, ja selbst für die Dichtkunst ein unendlich reicher, gewiß oft höchst tragischer Stoff verloren. Was man uns von den verruchten Thaten einiger hinter dem Gefängnisgittern grinsender oder mit den Ketten klirrender Verbrecher, Vater- und Muttermördern, Giftmischern, grausamen Zerstörern der zartesten Unschuld erzählte, hätte das Haar emportreiben können, und das Blut erstarren machen. Kein Wunder, wenn die Auflösung der Sitten, und das Verschwinden aller Religion zur Zeit der Revolution selbst Ungeheuer in Menschengestalt erzeugt hatte.

Und doch — vielleicht wäre es noch möglich gewesen, in manchen dieser Verruchten einen Funken des sittlichen Gefühls anzufassen. Aber in so gänzlicher Abgeschiedenheit, in der Einige schon zehn bis zwanzig Jahre zubrachten, da hatte ja kein moralischer Lebenshauch das erstorbene Herz angeweht. Die unter Schutt und Gemäuer verdeckte Wurzel kann, wie die Erfahrung lehrt, nach Jahr- und Hunderten grünen und blühen, und des Menschen Abscheu, der Lorch, der in der dichten Steinhülle des Marmorblocks wohl noch länger umschlossen lag, noch einmal aufathmen, sobald nur Beide Licht und Luft wieder berührt. Warum sollte sich nicht auch der Mensch vom langen moralischen Todeschlaf wieder aufrichten, wollte man sich nur bemühen ihn zu wecken — der Mensch, der den Keim einer ewigen Dauer in sich trägt?

Alles das Elend, das wir hier sahen oder noch sehen konnten, drängte uns, den Ausgang in's Freie so bald als möglich zu suchen. Unter den manigfaltigsten Empfindungen eilten wir der Stadt wieder zu, in deren Boden, leider! viele Keime desselben zuerst gewurzelt hatten, die dann zu Dornen, Disteln und Giftpflanzen aufgewachsen, in diesen dürren Boden verpflanzt waren, um da früher oder später hinauwelken.

Ein Bild aus Sibirien.

Fast die ganze rechte Seite der Lena, bis zu den Grenzen Dauriens und des ochotskischen Meeres, bildet die Nomadenstübe der Tungusen und Jakuten, dieser friedlichen Jäger Ost-Sibriens, auf welche der unermüdete Kaufmann in der unermesslichen Einöde lauert, die erlangte Beute jener Jäger aus der ersten Hand zu kau-

fen. Nach ungewissen Erzählungen und Vermuthungen irrt der Kaufmann auf's Gerathewohl umher, findet die halbwilden Nomaden auf Sümpfen und in Wäldern, durch welche kein Weg führt, wo sich nie ein Rad gedreht, wo nie ein Pferdehuf seine Spur zurückgelassen hat. Der Zufall führt ihn zu zwei oder drei dürftigen Jurten — und er freuet sich der Fremdlinge, als wären es seine Landsleute; sie empfangen ihn wie einen Bruder, gegenseitige Geschenke und Bewirthung gehen dem Tausch vorher. Der Tunguse ist arm, aber ehrlich und gastfrei. Da er den ganzen Tag nur von der Jagd lebt, so fastet er oft zwei bis drei Tage, wenn er kein Wild erlegt; aber dennoch ist er stets bereit, mit jedem Reisenden seinen letzten Bissen zu theilen. Diesem gibt er die weichste Filtzdecke, die fettste Rennthiersahne, die auserlesensten Beeren der Oblepicha. Nachdem der Kaufmann die Nomadenwohnungen Aderer erkorscht hat, verläßt er das Dach der gastfreundlichen Urusa *) und begibt sich abermals auf zahmen Rennthieren in den Dzean der Einöde. Welch' ernstes Schweigen herrscht in derselben! Der Schatten ihrer Wälder schlummert fest! Es scheint, daß nie ein Wind durch jene Wälder saufte; kein Blatt zittert an der Espe; die Birke fault an der Wurzel, oder lehnt sich leise an den nächstehenden Baum. Das auf dem Baum sitzende schwarze Eichhörnchen betrachtet neugierig den Menschen, und nagt dann wieder an der Rinde des Baumes; der aufgeschreckte Zobel zeigt sich in der Ferne und springt rasch von einem Baume zum andern. Der einsame Reiher fliegt mit einem Klageruf aus einem Sumpfe auf, die langen Beine nach hinten gestreckt; kleine Insekten schweben säulenförmig über den blutfarbigen Sümpfen, aber nirgendwo sieht man die Spur einer Reise oder das Zeichen einer Arbeit, nirgendwo hört man eine menschliche Stimme. Nur selten erblickt der Reisende auf Hügeln ein mit Moos bedecktes Götzenbild, welches allein dasteht, gleich dem Würgengel, oder das Denkmal längst verschwundener Jahrhunderte und Völker. Zuweilen wird der Blick des Reisenden durch die Klauenspur eines Raubthieres überrascht — er steigt vom Pferde, untersucht und erhebt — es ist die Spur eines Panthers! Folgendes geschah im Jahr 1827:

Zwei Familien, eine jakutische und eine tungusische, nomadisirten zusammen unweit Jakutsk. Beide Familienväter waren Jäger und alte Freunde. An einem Morgen stürzt die Frau des Jakuten erschrocken in ihre Jurte, und kaum konnte man von ihr erfahren,

*) Eine Sommerwohnung aus Birkenrinde, welche mit Pferdehaaren zusammengenäht ist.

daß sie sich vor einem unbekanntem Thiere erschreckt habe. Die Jäger griffen nach ihren Büchsen und eilen auf's freie Feld — aber auch sie verzagten; denn zwei Flintenschüsse weit von der Furte lag ein Panther. Um sich nicht auf der Jagd zu trennen, blieben Beide zu Hause. Ein Tag und eine Nacht vergingen — aber der Panther entfernte sich nicht. Gierig lezte er nach Beute und stündlich stieg seine Kühnheit mit dem Hunger. Geschrei, geworfene Feuerbrände, Geklapper mit dem Kessel — alles war vergebens. Er stand auf, sprang, brüllte und legte sich wieder in gleicher Entfernung nieder. Wiederum gingen 24 Stunden vorüber und die Jäger geriethen in Verzweiflung; die Thränen und das Wehklagen ihrer durstenden, hungernden und erschrockenen Familien erweckten ihren Muth. Es war einerlei, entweder durch Hunger oder durch die Klauen des reizenden Thieres zu sterben — und der Jakute beschloß den Kampf zu wagen. Eine breitläufige Flinte, welche er glücklicherweise besaß, versah er mit doppelter Ladung und ging kühn dem ihn belagernden Feinde entgegen. Erstaunt beobachtete der Panther die Annäherung desselben, er begang feßlich mit dem Schwanze zu schlagen, sperrte seinen blutigen Maßen auf und besetzte sich gleichsam im Vorgefühl der nahen Beute. Als aber der Jakute sich auf ein Knie niedertieß, um ihn besser zu treffen, da sträubte sich das Haar des Panthers, er wand sich schlangenförmig und sprang wie der Blitz — so daß er dem Schusse entging, aber in demselben Augenblicke ward auch die eine Hand des unglücklichen Jägers von den Zähnen des wütenden Thieres zermalmt. In dem Augenblicke stürzte der Tunguse mit einer Palma *) auf das Ungethüm und brachte demselben drei Wunden bei. Der Panther wandte sich nun gegen den neuen Feind, zerbrach den Schaft der Waffe und zerriß seinen Gegner mit den Klauen; da sammelte sich der Jakute, ergriff mit der einen ihm noch übrigen Hand ein Messer und stieß es dem Feinde in die Seite. — Der Panther, von Blut übergossen, ließ seine Beute im Stiche, zog sich zurück und fiel nieder; aber die verwundeten und erschöpften Jäger konnten ihn nicht verfolgen. Am Abend starb der Panther. Das Fell desselben, welches ungewöhnlich lang war, kaufte der Provinz-Befehlshaber. Der furchtlose Jakute starb nach zwei Tagen; der Tunguse litt lange an seinen Wunden.

*) Ein an einem langen Stiele befestigtes Messer, eine Art Lanze.

Sein Negerkönig.

Lander gibt in der jetzt zu London erschienenen Beschreibung seiner Reise auf dem Niger, von dem König des Oboelands, folgende Schilderung: „Die Kleidung des Königs von Oboe gleicht zum Theil dem Prachtanzuge, den der Beherrscher von Tariba bei feierlichen Gelegenheiten trägt. Seine Erscheinung war ungemein glänzend, und von dem Korallenschmuck, mit dem er bis zur Verschwendung überladen war, hätte man Oboe nicht unpassend „den Korallenkönig“ heißen können. Dies nämlich war unser erster Gedanke, als wir ihn in seiner vollen Herrlichkeit auf seinem Throne von Lohm sitzen sahen. Sein Haupt war mit einer Kappe bedeckt, die an Form einem Zuberhute glich, und so dicht mit Korallenschnüren und Stücken von zerbrochenen Spiegelgläsern behangen war, daß man den Stoff, aus dem diese wunderbare Diare verfertigt war, nicht sehen konnte. Sein Nacken oder vielmehr seine Gurgel war gleichfalls mit mehreren Schnüren Korallenkugeln umwunden, oder vielmehr so fest zusammengeknürrt, daß es ihm einigermaßen an Athemholen hinderlich war, aber seinen Wangen ein aufgeblasenes Ansehen gab. Vier oder fünf andere Schnüre von Korallen hingen ihm über den Nacken fast bis in die Kniekehle hinab. Seine Kleidung bestand aus einem spanischen Ueberrock von rothem Tuche, der ihm knapp anlag, weil er ihm viel zu eng war. Dieser Rock war mit goldenen Epauletten geziert, und auf der Brust mit goldenen Borten, die aber nur bei genauer Besichtigung zu erkennen waren, da sie, wie die Kappe des Monarchen mit unzähligen Korallenschnüren bedekt waren. Vierzehn oder fünfzehn Armbänder (wir hatten uns die Mühe gegeben, sie zu zählen) waren um die Handknöchel gelegt, und um diese ihre volle Wirkung thun zu lassen, hatte man die Aermel des Rockes mit Fleiß einige Zoll weit aufgeschnitten. Diese Korallen-Armbänder waren mit alten kupfernen Knöpfen um die Handgelenke befestigt, was sonderbar genug dagegen abstach. Die Beinkleider des Königs, von demselben Tuche wie der Rock, waren eben so eng als dieser, und gleichfalls mit Borten besetzt; reichten aber nur bis auf die Hälfte des Schenkels; von hier an waren die Beine gleich den Händen mit Korallenschnüren umwunden; nur waren die Fußknöchel noch mit einer Schnur messingner Glöckchen geziert, der übrige Fuß blieb nackt. In diesem prachtvollen Anzuge erschien Oboe, selbstgefällig lächelnd über seine eigene Herrlichkeit und eitel über die Bewunderung, die ihm von seinem Gefolge gezollt wurde; ohne Zweifel aber auch geschmeichelt durch die Gegenwart der weißen Menschen, die er nicht weniger

als seine Unterthanen von seinem Glanze geblendet glauben möchte; er schüttelte die Füße, um die Glöckchen erklingen zu lassen, setzte sich mit großem Gepränge nieder, und blickte stolz um sich her.“

Die muselmännischen Frauen.

„Eine Frauengesellschaft in den Harems,“ sagt eine englische Dame, welche selbst 12 Jahre in einem solchen war, „ist keineswegs langweilig und uninteressant; diese Frauen besitzen im Ganzen einen guten natürlichen Verstand, lieben Unterhaltung, machen oft höchst feine Bemerkungen und sprechen sehr richtig. Dies war mir im Anfange ein Räthsel, da sie immer eingeschlossen leben und nicht auf europäische Art erzogen werden; genauere Bekanntschaft hat mir dasselbe jedoch gelöst. Die Männer, mit denen vornehme Frauen umgehen, sind größtentheils sehr gebildet und die wissbegierigen Frauen lassen kein Wort von den Lippen eines Vaters, Mannes oder Bruders schlüpfen, ohne nach der Bedeutung zu fragen und was man ihnen einmal erklärt hat, vergessen sie nicht wieder, da ihre Gedanken durch nichts zerstreut werden. Die Frauen sehen zu ihren männlichen Verwandten mit derselben Achtung und Ehrfurcht hinan, wie in andern Ländern die Kinder zu den Eltern, hatten jedes Wort, jede Meinung, jede Handlung derselben für nachahmungswürdig.“

Die zwei Pfeifer.

Ein Engländer, ein gewisser Stuart und der Graf Bender, kamen im Jahre 1828 um die Summe von 5000 Pf. (gegen 33,000 Thlr.) überein, als gemeine Musikanten drei Jahre lang in England herumzuziehen und in jeder Stadt, London ausgenommen, zu pfeifen, derjenige, welcher nach Ablauf der bestimmten Zeit am meisten verdient haben würde, sollte die 5000 Pf. erhalten. Die Zeit ist nun abgelaufen, vom Resultate haben wir aber noch nichts gehört.

Modenbild. Nr. 25.

1. Pariser Anzug vom 5. Juni. Sur von Donna Maria. Gaze mit Luftrosen gezier. Organdiekleid mit Wolle gefitt. — 2. Wiener Anzug vom 15. Juni. Reiströhut. Geschittes Batistkleid.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



Modellblatt z. Spiegel.